Biblioteka
U. M. K.
Toruń
226187
226191

Westpreußische
Volkssagen

von

Rudolf Knopf,
Lehrer.

I. Serie.

Preis 40 Pfennig.

Graudenz.
Jul. Gaebel's Buchhandlung.
1891.

Westpreußische Volkssagen.

№ 1. C. 220

Die Teufelskanzel zu Sartowitz.

Inventarium der Luisenschule zu Graudenz.
Tit. II Nr. 1503.

Herausgegeben von

Rudolf Knopf.

Ambrassat

Graudenz.
Jul. Gaebel's Buchhandlung.
1891.

226.187 -191
E

Die Teufelskanzel zu Sartowitz.

Zu den schönsten und herrlichsten Punkten der Weichselufer in Westpreußen gehört unbestritten der etwa eine Meile unterhalb Schwetz liegende Ausläufer des pommerellischen Höhenzuges, der dort scharf gegen die Weichsel tritt, jäh abstürzt und auf seiner höchsten Stelle im Volksmunde den Namen „Teufelskanzel" führt. Die prächtige Aussicht, die man von hier aus über das ganze Weichselthal von Schwetz bis Graudenz genießt, lockt jährlich viele Besucher aus den Nachbarstädten dorthin. Nach Osten zu erblickt man die Abhänge des hier sich sanft gegen die Weichsel abflachenden ostpreußischen Höhenzuges, im Süden liegt das altersgraue Culm; auch das Wahrzeichen von Schwetz, der Schloßturm, ist sichtbar und fern im Norden schimmert durch den Weichselnebel der Graudenzer Klimmek und hinter ihm in verschwommenen Konturen die Graudenzer Feste. Zwischen den genannten Punkten liegen die fruchtbarsten und gesegnetsten Gegenden Westpreußens, die Culmer, Roßgartener, Schwetz-Neuenburger, auch die Graudenzer Niederung wird teilweise sichtbar. Man kann von hier aus in wenigen Augenblicken die Heimstätten vieler Tausender fleißiger und geschäftiger Menschen überblicken.

Schaut man abwärts auf die Kämpen, so erscheinen die weidenden Viehherden dem Auge in der Größe einer scheckigen Mäuseschar, und der sie hütende Hirt erreicht noch nicht die Größe des im Märchen geschilderten Däumlings.

Der Ort ist von der Natur zum Anschauen, Träumen und Sinnen wie geschaffen.

Es war auf einem Ausfluge, den ich vor Jahren in einer Gesellschaft dorthin machte, als ich mir, durch das ewige Einerlei der Unterhaltung gelangweilt, die Teufelskanzel als Ruhepunk

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

aussuchte, und, durch den Magen gemahnt, meine Semmel hervorsuchte und sie langsam zu verzehren begann.

„Schirripp, schirripp", klang es dicht neben mir. „Schirripp, schirripp!" Gieb, gieb! tönte es wieder.

Wer war's, der meine Einsamkeit störte?

Ein alter Spatz! Seine Bonkenfedern waren vor Alter weißgrau geworden, der Schnabel schien von dem vielen Mausen oder Piepsen ganz abgenutzt zu sein. Er bot ein Mitleid erregendes Bild. Gern warf ich ihm einen Bissen zu, den er dann auch so gierig verschlang, daß seine roten Augen bedenklich aus dem Kopfe traten und er in Erstickungsgefahr geriet.

„Gieb, gieb!" piepste er wieder, und immer wieder und wieder verspeiste er die hingeworfenen Brocken, bis er endlich nicht mehr konnte und mit neidischen Augen den letzten ihm hingeworfenen Bissen liegen lassen mußte.

„Du hast mich gespeist und ich will dir zum Danke meine Geschichte erzählen!" piepste er weiter. „Ei, du kannst sprechen, Spatz? du bist ja ein merkwürdiges Tier! Da werde ich wohl eine ordentliche Spitzbubengeschichte erfahren," entgegnete ich.

„Wisse," sagte er, ich bin eigentlich kein Spatz, sondern nur der in einen Sperling verwünschte Bauer Riesau aus Niedersartowitz. Meine Geschichte ist gar traurig, und wenn ich sie dir erzähle, so wirst du wohl begreifen, warum meine Federn so grau geworden sind."

„Bitte ,lieber Spatz, erzähle, erzähle!" bat ich, und nach einigem Räuspern und Schnabelwetzen fing er an:

„Vor langen, langen Jahren, als die Niederungen hier rundum noch nicht bestanden, lebte hier ein sehr glücklich zufriedenes Völkchen. Es kannte kein Kartenspiel, keinen Zank, keine Prozesse, sogar nicht einmal Schulden. Alle Jahre wurde auf den Weichsel-Wiesen das Kirmeßfest gefeiert und Alt und Jung strömte weithin herbei, um sich zu belustigen. Niemals entstand eine Prügelei oder etwa ein Streit. Waren die Menschen alt geworden, dann starben sie und kamen in den Himmel. Mein Vater war auch gestorben und ich besaß drüben auf der Höhe einen schönen Bauernhof. Nun geschah es, daß wieder einmal Kirmeßfest gefeiert wurde, und ich war auch auf die Kämpe gekommen. War da ein fremder Gesell, der machte Musik, daß es so eine Lust war; die Paare drehten

sich und wurden nicht müde. Zuletzt holte er ein Buch aus der Tasche, zerlegte es in lauter Blätter und lehrte uns damit spielen.

Als ich später als sonst nach Hause ging, kam der Fremde mit mir und sagte: „Riesau, ich habe weder Obdach noch Zehrung. Nimm mich mit und ich will dir dankbar sein!"

Mir war's gar nicht recht; denn von Grund auf war ich geizig und meine Knechte und Mägde waren fortgelaufen, weil meine Wassersuppe zu dünn und das Brot zu hart und schwarz waren. „Freund," erwiederte ich also, um ihn los zu werden, ich kann dir wenig bieten, ich weiß auch nicht, wo ich dich beherbergen soll."

„Thut nichts," entgegnete er, ich schlafe auch auf einem Bund Stroh und essen? da mach' dir keine Sorge. Ich habe meinen eigenen Tisch und falle Niemandem zur Last. Aber in der Heuernte will ich dir behilflich sein; ich verstehe mich auf Landarbeit."

So eine billige Arbeitskraft war mir noch nicht vorgekommen und ich ging freudig auf sein Begehren ein.

Als ich am andren Morgen aufstand, war das Gras auf meinen Wiesen fast herunter, und der Fremdling arbeitete, als wenn dreißig Mann angenommen wären.

„Teufel!" schrie ich erfreut, wobei er sichtlich zusammen schrak, „was schaffst du da, Fremder?"

„Hab' ich dir nicht recht gethan?" sprach er, mit Mähen innehaltend.

„Ja, und tausendmal ja, wo hast du denn so fixe Arbeit gelernt?" entgegnete ich.

Da lachte er arglistig und meinte, so etwas zu schaffen, sei für ihn keine Hexerei.

Kurz und gut, ehe meine Nachbarn zur Hälfte fertig waren, hatte ich mein Heu schon trocken und herrlich duftend auf dem Boden.

Am nächsten Sonntag gingen wir wieder auf die Kämpe zum Tanz. Mein Gast hatte die ganze Woche nicht ein Stückchen Brot von mir verlangt, auch über Lohn noch nicht gesprochen. Dies freute mich baß und wollte ich ihm heute ein Extraschlückchen kaufen.

Wie erstaunte ich aber, als er mich auf dem Tanzplatz an eine Bude heranzog, einschänken ließ, die Hand voll Culmer Groschen auf den Tisch warf und sagte: „Trink, Bauer, für heute wird's schon reichen." Es reichte auch; aber wie ich nach Hause gekommen bin, weiß ich heute noch nicht. Verschiedenen meiner Nachbarn ging es ebenso. Was soll ich sagen, wir lebten herrlich und in

Freuden, und alle Nachbarn beneideten mich um meinen Knecht, denn als solchen hatte ich meinen Gast von Anfang an betrachtet.

Einstmals, als wir eines Sonntags wieder auf der Kämpe lustig und vergnügter Dinge gewesen waren, sprach er zu allen Anwesenden: „Hört, Bauern, ich will euch sagen, wie ihr doppelt so viel Futter ernten könnt, wenn ihr mir nach eurem Tode eure Seele versprecht!“

„Eure Seele? Na, was ist denn das? Weißt Du es, Janz? Du Claaßen? Nein? Ich werd's euch sagen! Das ist weiter nichts als Wind, den man euch in den Kopf gesetzt hat. Wenn ihr aber den Stall voll Futter und schönes fettes Vieh habt, da steckt Seele und Leben drin. Einverstanden? Wollt ihr meinen Vorschlag annehmen?“

Alle hatten schon lange mit gierigen Blicken nach meinem schönen Vieh und nach meinen Futtervorräten gesehen, und ohne sich lange zu besinnen, gingen sie schnell auf den Handel ein und verschrieben dem Fremden ihre Seele.

Wie erstaunten am nächsten Morgen aber alle, als sie längs des Weichselufers einen hohen Wall aufgeschüttet fanden, den der Fremde in einer Nacht fertig gebracht hatte!

Sofort riet er nun den Anwohnern, sich hinter dem Damm anzubauen und einzurichten. Alles stürzte nun Hals über Kopf hin und griff zu, wo es ihm am besten paßte.

Jeder baute sich nun der Weichsel so nahe als möglich an; auch hoffte wohl Mancher, der Fremde werde der Weichsel noch ein gutes Stück Land abgewinnen.

Dieser aber holte eine Schaufel voll Schlamm nach der andren aus der Weichsel und häufte ihn so hoch auf einander, daß er von der Spitze bequem aus durch jeden Schornstein in die Häuser sehen konnte, was die Inwohner trieben.

Jeden Sonntag gab's am Fuße des Berges Tanzvergnügen. Selten ging's, was früher nie geschah, dabei ohne Prügelei und Blutvergießen ab. Für Kurzweil und allerhand Zeitvertreib wußte mein Fremdling immer Rat. Geiz und Habsucht sind aber die Wurzel alles Übels.

Ich konnte es nicht ertragen, daß es meinen Nachbarn auf der gewonnenen Scholle so wohl ging. Hatte doch *mein* Knecht den neuen Boden geschaffen, und war seine Arbeit nicht *mein* Eigentum?

Es kam zum Prozeß, und was früher nie der Fall gewesen war, es entstand eine allgemeine Unzufriedenheit unter den Bauern; jeder glaubte sich von seinem Nachbar übervorteilt und suchte sein Recht durch den Richter. Wegen der geringsten Kleinigkeit kam's zum Prozessieren, und das thun die heutigen Bewohner noch.

Mein Gesell rieb sich vergnügt die Hände, blies mit vollen Backen in's Feuer, sorgte für Zeugen für beide Parteien und freute sich, wenn die Gegner so heftig auf einander platzten. Er sorgte schon dafür, daß keiner Recht bekam.

So waren Jahre vergangen, und die Verhältnisse wurden immer verwickelter. Treue und Redlichkeit waren schon längst unter den Menschen verschwunden, und jeder sah seinen Nächsten feindselig an.

Da erbarmte sich unserer in der größten Not der fromme Eremit Eusebius, der dort unten in Stremoczin seine Klause aufgeschlagen hatte. Er kam zu uns, und mit seinem frommen Geruche hatte er es bald weg, wer der Fremdling sei. Unsere Augen waren mit Blindheit geschlagen gewesen, daß wir den Teufel selbst nicht erkannt hatten. Dieser war es, dem wir unsere Seelen verschrieben und dessen Andachten wir jeden Sonntag besucht hatten.

Der fromme Eusebius sorgte schon dafür, daß dem Teufel das Handwerk bald gelegt wurde. Einige Wunder und Zeichen brachten die Menschen bald zur Besinnung und Bekehrung.

Freilich kam es auch oft genug vor, daß hin und wieder einer von den Bauern in den Kämpen tot und zerrissen aufgefunden wurde, und man sagte allgemein: „Den hat der Teufel geholt!", und so verhielt es sich auch in Wirklichkeit.

Mich kümmerten derartige Gerüchte blutwenig, wußte ich doch, daß mein Knecht, der noch immer zu mir hielt, die Quelle meines Reichtums und meines Ansehens war.

Wie erschrak ich aber, als er mir eines Sonntags spät beim Nachhausegehen sagte: „Bauer, ich habe dir neunundzwanzig Jahre fleißig gedient. Über's Jahr ist meine Zeit um, und du verfällst mir dann mit Leib und Seele."

„Bruderherz," sprach ich in aller Verlegenheit, „rühr' doch nicht alte Geschichten auf. Uber's Jahr ist noch lange hin, und wer weiß, was bis dahin geschieht. Mach' dir doch heute keine Sorgen."

In der Wahrheit war mir aber gar nicht wohl, denn ich dachte

an diesen und jenen, den der Teufel geholt haben sollte, und befürchtete ein gleiches Schicksal.

Von jetzt ab betrachtete ich meinen Knecht mit Mißtrauen, entdeckte so manches an ihm, was mir früher nicht aufgefallen war und was mir nicht gefiel. Er merkte es zwar auch, that aber so, als wäre ihm nichts aufgefallen. Die Zeit verstrich; mit Schrecken sah ich das Jahr vergehen und verging mit. Ich wurde krank, krank zum ersten Male in meinem Leben. Mein Knecht wollte mir diese und jene Arzenei reichen, aber ich wies ihn zurück oder täuschte ihn, indem ich mich stellte, als wenn ich seine Tränklein, Pulver und Pillen einnähme. In Wahrheit war mir das Grauen vor ihm gekommen.

Da entsann ich mich des frommen Eusebius, schickte mein Weib zu ihm und ließ ihn zu mir bitten. Er war in allen Dingen wohl erfahren, machte die schönsten Kuren, wie der beste Wunderdoktor, und, was die Hauptsache war, er nahm nie Bezahlung an.

Eusebius kam auch, und bald hatte er auch den Grund meiner Krankheit erkannt.

„Lieber Sohn," sprach er salbungsvoll zu mir, „so du genesen willst, so thue den ungerecht erworbenen Mammon von dir. Gieb deinem Knecht den Laufpaß und bringe dein Liebstes zum Opfer. Kannst du das, so will ich versuchen, deine Seele zu retten. Thust du's nicht, so bist du in aller Ewigkeit dem Teufel verfallen. Es muß aber ein lebendiges Wesen sein, dessen Seele dich vom Teufel retten muß. Sage an, was ist dir in deiner Wirtschaft das liebste Wesen?"

In meiner Herzensangst dachte ich an mein Weib und meine Kinder; aber die waren mir gleichgiltig. Im Stalle aber da hatte ich eine Zuchtsau, die mir zweimal jährlich zwölf Ferkel warf, nie eines von ihren Kindern auffraß oder gar erdrückte. Sie war mein Stolz und meine Freude. Jeder Nachbar beneidete mich um das Tier. Auf sie verfiel ich in meiner Not.

„Ehrwürdiger Vater," sagte ich, „meine Zuchtsau geht mir über alles. Soll ich die verlieren? Nein! das geht nicht! Eher gebe ich meine Seligkeit dahin, als meine Sau, die unter Brüdern ihre dreißig Thaler wert ist."

Da wurde der fromme Vater gar zornig und meinte, eine Menschenseele sei doch immerhin mehr wert als eine Schweineseele Zwar bestehe zwischen mir und der Sau gerade kein sehr großer

Unterschied und der Teufel würde den Betrug spät genug entdecken. Ich wurde nun auch heftig; ein Wort gab das andere und in meinem Eifer verschwor ich mich, der Teufel solle mich lotweise holen, wenn ich von meiner Sau lassen wolle.

„Elender Thor," sagte der ehrwürdige Eremit zuletzt, „in die Hölle lasse ich dich nicht, der Himmel aber sei dir ewig verschlossen; werde ewig ein Vöglein, das zwischen Himmel und Hölle hinfliegt, allzeit durch Geiz, Habsucht und Unverträglichkeit von seinesgleichen verfolgt wird und nur durch das Mitleid der Menschenkinder seinen Hunger stillen darf," sprach's, that einen frommen Zauberspruch, und meine Seele flog als Spatz, als den du mich jetzt siehst, zum Körper hinaus. Nur alle hundert Jahre ist mir die Sprache gegeben, daß ich den Menschenkindern mein Leid und meine Trübsal klagen darf. Wie oft habe ich mich vor den Schuß gestellt! Aber kein Schrotkorn tötet mich und kein Hunger reibt mich auf. Siehe, das ist meine traurige Geschichte," so schloß der Spatz.

Teilnahmsvoll hatte ich seiner Geschichte gehorcht. Mir that der alte Kerl leid. Aber wie konnte ich ihm helfen? Der Geschichte, die er mir erzählt hatte, fehlte ja noch der Schluß. Ich bat ihn darum, und er fuhr fort:

„Meinen toten Körper hatte der fromme Mann in geweihte Erde gebettet, daß der Teufel kein Anrecht an ihm haben konnte, und an meine Stelle die Sau in's Bett gelegt. In selbiger Nacht stieg ein schweres Unwetter auf. Blitz, Sturm und Graus hausten schrecklich in der Natur. Plötzlich um Mitternacht wurde das Fenster aufgerissen, Satanas fuhr hinein, stürzte aufs Bett, ergriff die Sau beim Ohr und schrie: „Mein bist du! Hast du mich dreißig Jahre geritten und mich weidlich geplagt, so will ich dich jetzt reiten zur Höllenfahrt!"

Der Eremit hatte zum Glück geweihte Kerzen angesteckt, und so war der Teufel geblendet, daß er den frommen Betrug nicht gleich merkte. Erst als er auf dieser Höhe war, merkte er den Unterschied. Wütend zerriß er die Sau und warf die Stücke weit von sich. Einen Schinken warf er weit über Graudenz weg in den Marienwerder Kreis. Dort fand ihn ein armer hungriger Bauer, labte sich daran, konnte ihn nie aufessen und baute nebenbei eine Hütte. Seine Nachkommen bauten ein Dorf aus, das bis auf den heutigen Tag noch Schinkenberg heißt. Den Kopf hatte der Teufel herüber nach Stremoczin geworfen. Der Schlag war so

heftig, daß ein Teil des Ufers in die Weichsel stürzte. Wo die übrigen Teile geblieben sind, weiß ich nicht.

Der Teufel war so erbost, daß er mit seinem Absatz einen Teil seines Berges in die Weichsel stieß und damit selbst in den Strom fuhr. Alle Jahre um die Johanniszeit sucht er sein Werk zu zerstören und die Niederung zu vernichten, und wenn die Wogen der Weichsel recht hoch gehen, dann sagen noch heute die besorgten Anwohner: „Der Teufel ist los!"

Hier schwieg der alte Spatz und witsch! war er davon. Ich saß noch lange und dachte über die wundersame Geschichte nach. Dachte an das viele Kartenspielen und Prozessieren der Niederunger, und daß es der Teufel heute nicht mehr nötig habe, selbst auf seiner Kanzel zu predigen. Der alte Spatz war vorbei. Vorbei! vorbei! und meine Geschichte ist es auch.

BIBLIOTEKA

Druck von W. Dupont, Konitz Wpr.